

Melanie Luginbühl

«Das Kind beim Namen nennen» – Herausforderungen einer Integration

Zusammenfassung

In diesem Artikel setzt sich die Autorin anhand eines Fallbeispiels aus ihrer logopädischen Praxis mit den auftretenden Schwierigkeiten eines Mädchens mit Down-Syndrom in einer Integrationsklasse auseinander. Es wird deutlich, wie zentral die Auseinandersetzung und Reflexion mit dem Thema «Behindert sein» für das betroffene Mädchen wie auch für das (schulische) Umfeld ist, sogar einen wesentlichen Gelingensfaktor für die Integration darstellt.

Résumé

A l'aide d'un cas pratique issu du domaine de la logopédie, l'auteure du présent article démontre les difficultés rencontrées par une élève atteinte du syndrome de Down dans une classe d'intégration. L'importance de la confrontation et de la réflexion avec la thématique «être en situation de handicap» est non seulement centrale pour l'élève concernée et pour l'entourage «scolaire», mais est également un facteur essentiel pour la réussite de l'intégration.

Ausgangslage

Julie ist ein sechsjähriges Mädchen mit Down-Syndrom, das ich in den letzten drei Jahren begleitete. Julie drückte sich sowohl lautsprachlich wie auch mit Gebärden aus und konnte in der Regel ihre Bedürfnisse gut mitteilen. Sowohl zu Hause, in den Therapiestunden wie auch in den Gesprächen mit den Eltern war ihre Behinderung immer wieder ein Thema. Julie war bewusst, dass sie manche Dinge nicht so gut beherrschte wie die anderen Kinder und sie konnte ihrem Ärger darüber auch zunehmend Ausdruck verleihen. Deshalb waren die Eltern, die Früherzieherin wie auch ich recht zuversichtlich, dass sich Julie im Regelkindergarten gut integrieren könnte.

Als ich Julie und die Mutter einen Monat nach Beginn des Kindergartens anlässlich einer logopädischen Kontrolle wieder sah, wirkte Julie niedergeschlagen. Das Mädchen, welches ich früher in der Therapie so selbstbewusst erlebt hatte, vermied jeden

Blickkontakt. Ich spürte ihre Wut und Traurigkeit. Sie verweigerte wiederholt Handlungen, von denen ich wusste, dass sie sie eigentlich gerne tat. In der letzten Therapiephase hatte Julie begonnen hartnäckig nachzufragen, wenn sie mich nicht oder nicht ganz verstanden hatte. Jetzt murmelte sie einfach «Nein» und wandte sich ab. Julie war bewusst, dass sie manchmal nicht verstand, was die Leute sagten. Jetzt schien ihr das sehr peinlich zu sein und es machte sie wütend. Wenn sie Schwierigkeiten vermutete, lehnte sie die Handlung lieber sofort ab, anstatt das Risiko des Scheiterns einzugehen. Ich kannte Julie als experimentierfreudiges Mädchen, dass mit sehr viel Ausdauer umzusetzen versuchte, was sie sich vorgenommen hatte. Sie wollte die Dinge selbst tun, auch wenn es aufgrund ihrer motorischen Einschränkungen schwierig war.

Julie suchte die Down-Syndrom-Puppe, mit der sie während der letzten Therapiephase oft gespielt hatte. Sie nahm die Puppe

hoch, sagte «wäh-gruusig» und warf sie wütend weg. Als ich versuchte ihre Wut anzusprechen, wandte sie sich ab und sagte, sie sei eben «blöd».

Beim anschliessenden Gespräch berichtete mir Julies Mutter, dass das Mädchen im Kindergarten Spielsachen kaputt schlug, zu allem «Nein» sage, aus der Kreissituation weglaufe, die anderen Kinder kneife, beisse und ihr Spiel störe. Die Kinder wollten nicht mehr mit ihr spielen und sie werde zunehmend ausgegrenzt.

Auch zu Hause war Julie jetzt oft wütend, verweigerte alles vom Ausziehen bis zum Essen und schlug die kleineren Geschwister.

Hypothesen

Die Heilpädagogin, die Mutter und ich suchten gemeinsam nach Erklärungen für Julies Verhalten. Wir vermuteten, dass Julie im Kindergarten wie auch zu Hause erlebte, dass die anderen Kinder immer alles schneller und besser als sie beherrschten. Auch wenn sie sich grosse Mühe gab, konnte Julie dem Spiel der anderen Kinder aufgrund ihrer Sprachverständnisschwierigkeiten kaum folgen und verstand Aufforderungen im Spiel manchmal falsch. Sie erlebte dadurch immer wieder, dass sie die einzige war, die nicht ganz begriff, um was es ging, egal wie sehr sie sich auch anstrengte. Die Kindergärtnerinnen erlebten mehrmals, dass die anderen Kinder äusserten, Julie sei «blöd». Deshalb zog es Julie vermutlich vor, von vornherein «Nein» zu sagen, um nichts Falsches zu tun oder von den Kindern ausgelacht zu werden.

Julie lebte in einer permanenten Überforderungssituation, die für sie sehr frustrierend war. Gleichzeitig erlebte Julie, dass ihre beiden jüngeren Geschwister allmählich sprachlich wie auch motorisch kompetenter als sie waren. Die Verweigerungssitu-

ationen und die aggressiven Momente waren die einzigen Situationen, in denen sich Julie in der stärkeren und sichereren Position wähnte.

Das Thema des «Behindertseins» bekam für Julie nochmals eine wichtige Bedeutung. Die Kindergärtnerinnen gingen liebevoll auf Julie ein, liessen ihr viel Zeit und unterstützten sie dabei, dass sie sich selbst äussern konnte. Sie vertraten die Haltung, dass Julie ein Kind war wie die anderen auch und dass sie zwar mehr Aufmerksamkeit benötigte, aber keine Sonderstellung im Kindergarten haben sollte. Sie wollten Julie möglichst «normal» behandeln. Natürlich ist dies verständlich und gut nachzuvollziehen, jedoch für das betroffene Kind nicht nur förderlich, hiess es doch für die Kindergärtnerinnen wie auch für Julie, dass das Down-Syndrom nie erwähnt wurde. *Walpen* beschreibt diese Situation wie folgt: «Im Gespräch mit Kolleginnen betonen die meisten, dass es für sie keinerlei Schwierigkeiten darstellt, einem behinderten Kind zu begegnen. Die mit der Behinderung verbundenen Auffälligkeiten werden im direkten Kontakt mit dem Menschen vergessen und treten in den Hintergrund. Dies ist bestimmt eine Voraussetzung für einen erfolgreichen Beziehungsaufbau. Berührungängste haben in dieser Situation keinen Platz. Und trotzdem darf die Behinderung nicht aus der Begegnung ausgeklammert werden. Dies heisst nicht, dass das Kind auf seine Behinderung reduziert werden soll. Es entsteht aber durchaus die Gefahr, dass der Auseinandersetzung des Kindes mit seiner Behinderung nicht der benötigte Raum gegeben wird». (Walpen, 2004, S. 58). Alle Beteiligten versuchten so zu tun als ob Julie keine Schwierigkeiten hätte, obwohl das Mädchen im Kindergartenalltag immer wieder mit diesen konfrontiert wurde.

Wahrscheinlich waren auch Julies Kindergartenkameraden überfordert, da sich Julie nicht benahm wie die anderen. Sie verstand Abmachungen während eines Spiels falsch, wurde plötzlich wütend, machte Spielsachen kaputt und schrie laut. Die Kinder merkten, dass Julie anders aussah und sich manchmal seltsam benahm. Es war für die Kinder aber sehr schwer fassbar, warum sie dies tat.

Interventionen

Das Thema «Down-Syndrom» in der Therapie

Eine Wiederaufnahme der logopädischen Therapie schien klar angezeigt. In der folgenden Therapiephase zeigte Julie eindrücklich, wie sie ihr Thema des Behindertseins im Symbolspiel darstellen konnte. Zu Beginn der Therapiephase spielte sie oft «Schule» mit der Down-Syndrom-Puppe. Julie war die Lehrerin und ich musste in der Rolle der Puppe auf Fragen antworten. Was ich auch sagte, Julie antwortete barsch mit «Nein, falsch!» Ich versuchte in diesen Momenten ihre Wut und Enttäuschung in Worte zu fassen und sagte, dass es sicher schwierig sei, immer zu befürchten etwas Falsches zu sagen oder zu tun. In der Therapie suchte ich nach Situationen, in denen Julie Erfolgserlebnisse erfahren konnte. Zuerst schlug ich bewusst Dinge vor, von denen ich wusste, dass Julie sie gut konnte, z. B. sehr grosse Bilder zu malen. Später war es möglich, Julie zu motivieren, vermehrt schwierige Dinge auszuprobieren, damit sie die Bestätigung erhielt, dass sie auch diese bewältigen konnte. Darüber war Julie manchmal selbst ganz erstaunt. Sie ging z. B. ins andere Zimmer und bat um etwas. Als wir mit den gewünschten Puppenkleidern zurück ins Therapiezimmer kamen, sagte sie ungläubig: «hani säube chönne?!» (Das konnte ich ja selbst?!) und strahlte stolz.

Ich thematisierte, was sie gut und was sie schon viel besser konnte als noch vor einem Jahr. Wir schauten z. B. Fotos an und ich sagte: «Weisst du noch als du so klein warst, da habe ich dich oft nicht verstanden, jetzt kannst du schon so viel erzählen. Aber ich denke, mit den anderen Kindern im Kindergarten zu sprechen ist manchmal noch schwierig. Es ärgert dich vermutlich, wenn du so viel erzählen möchtest und die anderen dich nicht verstehen.» Julie antwortete daraufhin mit einem grossen Seufzer.

Thematisieren der Behinderung im Kindergarten

«Es sollte keine Tuscheleien geben. Das «Anders sein» sollte aber auch nicht ignoriert werden. Behinderte Kinder wissen, dass sie anders sind». (Arbeitsmappe edidact, 2004).

Die Kindergärtnerinnen und die Heilpädagogin sprachen mit den Kindern über Julie und über das Down-Syndrom. Sie erklärten, welche Fähigkeiten Julie besitzt und was für sie noch schwierig sei. Ferner erläuterten sie, weshalb Julie noch nicht so gut sprechen konnte wie die anderen Kinder und manchmal auch nicht genau verstand, was von ihr verlangt wurde. Sie thematisierten auch das Verhalten der Kinder in Bezug auf Julie und machten darauf aufmerksam, dass Julie gerne mitspielen und dazugehören möchte, dass sie mitbestimmen und mitgestalten wolle, sie dies aber manchmal weder sagen noch zeigen könne. Sie verdeutlichten, dass Julie deshalb wohl manchmal traurig und wütend werde. Das Thema beschäftigte die Kinder über längere Zeit. Bald begannen sie Fragen zu stellen und trauten sich nun auch zu sagen, dass es manchmal schwierig sei, mit Julie zu spielen und dass es mühsam sei, ihr drei Mal das Gleiche zu erklären. Die unausgesprochene Frage: «Was ist mit dir geschehen, woran leidest du?» war beantwortet (vgl.

(Walpen, 2004) Die Kinder verstanden nun besser, warum Julie manchmal wütend oder traurig war, sahen aber vermehrt auch die Dinge, die Julie gut konnte. Ein gemeinsames Spielen war wieder möglich geworden.

Lautsprachbegleitende Gebärden

Julie wurde sowohl von den Kindern als auch von den Kindergärtnerinnen oft nicht oder falsch verstanden. In solchen Momenten brach sie ihre Erzählung frustriert ab und wollte den anderen Kindern auch nicht mehr zuhören.

Julie kommunizierte zu Hause und in der Therapie schon seit drei Jahren mit lautsprachbegleitenden Gebärden. Im Kindergarten versuchte Julie anfänglich ihre Wörter mit Gebärden zu verdeutlichen. Da sie aber nicht verstanden wurde, hörte sie auf, die Gebärden zu benutzen. Nach einem Gespräch schlug ich den Kindergärtnerinnen und der Heilpädagogin vor, gemeinsam einen Vormittag zum Thema lautsprachbegleitende Gebärden zu gestalten. So sollten die Kinder aufmerksam gemacht werden, dass man auch mit den Händen kommunizieren kann. Julie hatte bereits einen umfangreichen Gebärdenwortschatz und war nun die Expertin, die zeigen konnte, was sie schon alles wusste. Dies tat sie selbstbewusst und war sichtlich stolz darauf. Für ein Mal war nun sie es, die den Kindern etwas voraus hatte. Die Kinder waren beeindruckt und machten begeistert mit. Die Kindergärtnerinnen und die Heilpädagogin benutzten von nun an die wichtigsten Gebärden mit allen Kindern in Versen, Liedern, beim Basteln und Spielen. So lernten die Kinder nach und nach Julies Handzeichen zu verstehen.

Der Druck auf Julie, etwas ausschliesslich verbal mitteilen zu müssen, liess nach. Sie konnte dadurch wieder ruhiger von ihren Erlebnissen erzählen. Wo sie lautsprach-

lich nicht weiterkam, setzte sie die Gebärden ein. Die Kinder hörten ihr aufmerksamer zu, stellten Fragen oder kommentierten. Julie freute sich über den Erfolg. Sobald sie ihre Erzählung beendet hatte, setzte sie sich und hörte den anderen Kindern zu.

In der Therapie ging es nun auch darum, Julies Gebärdenwortschatz zu erweitern und ihr weitere Möglichkeiten aufzuzeigen, wenn sie in der Kommunikation weder mit der Lautsprache noch mit Gebärden weiterkam. So holte sie in der Folge z. B. ein Bilderbuch und suchte ein Bild, wenn sie etwas erklären wollte.

Schlussbemerkung

Wenn Kinder mit Down-Syndrom in den Regelkindergarten eingeschult werden, wird ihnen oft nochmals schmerzhaft bewusst, welche Einschränkungen im Vergleich mit den Geschwistern und nichtbehinderten Gleichaltrigen bestehen. Die Auseinandersetzung mit dem Down-Syndrom ist für die betroffenen Kinder oft schwierig. Häufig gehen Fachleute davon aus, dass die Kinder diesbezügliche Informationen gar nicht verstehen. Zur Identitätsentwicklung gehört jedoch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Behinderung (vgl. Wilken 2006, S.6). Es ist deshalb unerlässlich, Kinder mit Down-Syndrom auch im Kindergarten einfühlsam darin zu unterstützen, ein Selbstbild aufzubauen, welches sowohl die Stärken wie auch die Schwierigkeiten beinhaltet. Ihre Behinderung darf weder ausgeblendet noch überbetont werden. Dabei soll die Behinderung sowohl mit allen Kindern des Kindergartens, wie auch allein mit dem betroffenen Kind mit Down-Syndrom thematisiert werden. «Ich bin überzeugt, dass der Einbezug des Themas «Down-Syndrom» in die tägliche Auseinandersetzung des Kindes mit den Menschen und der Umwelt ein zentraler

Punkt ist. [...] Nicht mehr Anpassung und Ausführen stehen dann im Vordergrund, sondern die Neugier und die Lust an der Begegnung mit dem Anderen. Damit wird der Umgang mit ihnen nicht unbedingt einfacher, Beziehungen können hingegen so an Tiefe gewinnen.» (Walpen, 2004, S. 63-64).

Erst durch die Auseinandersetzung aller an der Integration Beteiligten mit dem Thema «Behindertsein», wurde Julie wirklich in die Kindergartengruppe integriert. Erst dadurch war eine tiefer greifende Reflexion hinsichtlich weiterer Massnahmen möglich, wie z.B. das Einführen der lautsprachbegleitenden Gebärden mit allen Kindern. Die Geschichte von Julie zeigt eindrücklich, dass die Integration eines behinderten Kindes in einen Regelkindergarten aufmerksam begleitet werden soll. Im regelmässigen interdisziplinären Austausch müssen immer wieder eigene Ideen verworfen, neue Möglichkeiten gesucht und Konzepte geändert werden. Es wird deutlich, wie zentral die Auseinandersetzung und Reflexion

mit dem Thema «Behindertsein» für das betroffene Mädchen, die Eltern wie auch für das (schulische) Umfeld ist, sogar einen wesentlichen Gelingensfaktor für die Integration darstellt.

Dipl. Log. Melanie Luginbühl
Logopädie Bienzgut
Bernstrasse 77
3018 Bern
luginbuehl@logopaedie-
bienzgut.ch



Literatur

- Arbeitsmappe (2004). «Anders sein - Behinderte Kinder in der Gruppe» eDidact.de-Arbeitsmaterialien Kita, Heft 16. Olzog.
- Walpen, S. (2004). Nicht über das Kind, sondern mit dem Kind sprechen. In B. Zollinger (Hrsg.), *Wenn Kinder die Sprache nicht entdecken* (S. 9-20). 2. Auflage. Bern: Haupt.
- Wilken, E. (2006). Wie bin ich eigentlich? Die Entwicklung der Identität. In: *aktuell 21, 1*.(S. 3-8) Wer bin ich? edsa Schweiz.

Themenschwerpunkte der Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik 2010

Heft	Schwerpunkt	Redaktionsschluss
1/2010	Ausbildung Fachpersonal	
2/2010	Früherziehung, Autismus	
3/2010	Schule – Beruf und Arbeitsmarkt	15.01.2010
4/2010	Forschung in der Heil- und Sonderpädagogik	12.02.2010
5/2010	Inklusion, Zusammenarbeit von Regel- und Sonderschule	12.03.2010
6/2010	Neues in der ICT bezüglich unterschiedlicher Behinderungsformen	16.04.2010
7-8/2010	Therapien/Methoden (LOG/PMT)	14.05.2010
9/2010	Schülerinnen und Schülerbeurteilung	18.06.2010
10/2010	Umgang mit aggressiven Verhalten/Gewalt	20.08.2010
11-12/2010	Die Bedeutung der Neurowissenschaften für die Heil- und Sonderpädagogik	17.09.2010

Anregungen, Beiträge, Fragen etc. an: redaktion@szh.ch